

# „Der kommt sowieso nicht wieder!“

**D**as sagte ich als 5-jähriger 1948 meiner Mutter, die mit mir wieder einmal zum Bahnhof gegangen war, weil sie meinen Vater erwartete, der mit einem der „Heimkehrerzüge“ aus russischer Gefangenschaft kommen sollte. Ich hätte meiner Mutter damals jeden Mut genommen, wenn sie nicht gewusst hätte, dass ihr Mann wirklich wiederkommt ...

Damals, vor der Geburt von Jesus war es Simeon, der im Gegensatz zur Masse Gott und seine Verheißung nicht vergessen hatte und auf den Trost Israels, auf den Herrn Jesus wartete. Er setzte seine Hoffnungen nicht auf neue politische Machthaber in Israel, sondern auf den kommenden Messias, auf Jesus Christus.

Gott selbst hatte ihm durch den Heiligen Geist geoffenbart, dass er noch vor seinem Tod Jesus sehen würde. Diese Erwartung lebte in Simeon beständig und kräftig. Es wird kaum ein Tag vergangen sein, an dem Simeon nicht an dieses zukünftige Ereignis gedacht hat. Aber das war kein kaltes und theoretisches Warten. Simeon lebte in einer sehr großen Sehnsucht nach Jesus, dem großen Messias. Mit ihm würde Gott alles ändern. Simeon nimmt Jesus auf seine Arme. Wie muss er den umklammert haben, von dem er wusste, dass er der Christus, Gottes Sohn und sein Erlöser ist. Von dem er wusste, dass später böse Hände Jesus Christus ans Kreuz nageln werden. Ergriffen lobt Simeon Gott! Echt und spontan.

Worauf warten wir? Wie wird die Zukunft aussehen? Viele Sicherheiten und Träume lösen sich zurzeit auf. Politische und wirtschaftliche Turbulenzen fördern Ängste, auch bei Christen. Umso wichtiger wird der Blick auf Jesus Christus! Das „Kind Jesus“ ist historische, d.h. abgeschlossene Vergangenheit. Wir erwarten jetzt den kommenden, siegenden und Herrlichkeit schaffenden Herrn, den Richter und Herrscher der Ewigkeiten: Jesus Christus.

Dieter Ziegeler



Bild: © BasSlabbers, istockphoto.com

*„Denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast im Angesicht aller Völker: ein Licht zur Offenbarung für die Nationen und zur Herrlichkeit deines Volkes Israel.“*

Lukas 2,30-32

# In IHM sehen wir den Vater

## Jesus Christus, der Weg zu unserem Gottesbild

### Gott - unser Vater

**W**er im Gebet vor den heiligen, ewigen und allmächtigen Gott tritt, darf ihn als seinen himmlischen Vater begreifen und anreden, wie uns schon Jesus Christus gelehrt hat, Gott als „*unseren Vater*“ anzusprechen (Matthäus 6,9). Auch die Propheten des Alten Testaments wussten um dieses den Menschen beglückende Verhältnis Gottes zu uns, wenn z.B. Jesaja betete: „*Blicke vom Himmel herab und sieh von der Wohnstätte deiner Heiligkeit und deiner Majestät! ... Denn du bist unser Vater*“ (63,15ff.). Allerdings müssen wir uns fragen, was für ein Vaterbild uns eigentlich vor Augen steht, ist dieses Bild doch zunächst durch unsere menschlichen Väter geprägt, am meisten in der Regel durch den eigenen Vater.

### Unser schiefes oder gar verdorbenes Vaterbild

Und da wird sich wohl jeder Mensch, selbst wenn er nach seiner Meinung den bestmöglichen Vater gehabt hat, eingestehen müssen, dass auch sein Vater kein vollkommenes, „perfektes“ Bild abgegeben hat, mag man auch seinen Eltern in herzlicher Liebe zugeht sein oder sich ihrer mit Freude erinnern. Wer könnte auch als ein sündiger, Irrtümern unterliegender Mensch fehlerlos sein!

Wie könnte selbst ein liebevoller, um Gerechtigkeit ringender Vater sich mit der Liebe und Gerechtigkeit Gottes messen wollen! Und außerdem sind da die vielen Väter, die ein eher abschreckendes Vaterbild bieten:

- die völlig Verantwortungslosen, die Mutter und Kinder aus eigennützigen Gründen verlassen;
- die Egoisten, die auch als Familienväter nur an sich, an ihre Arbeit oder an ihr Vergnügen denken und für die die Kinder Nebensache sind;
- die Tyrannen, die ihre Herrschgelenüste - z.T. mit unbeschreiblicher Brutalität - an ihren Kindern austoben oder sie gar missbrauchen
- die Geltungsbedürftigen, die ihre Untugend an der Karriere ihrer Kinder befriedigen wollen, oft mit dem gängigen Argument, dass es die Kinder „einmal besser haben“ sollen;
- schließlich noch die vielen schwachen Väter, die aus falsch verstandener Liebe oder aus Nachlässigkeit die Kinder sich selbst überlassen und bei Fehlentwicklungen nicht eingreifen.

Wie soll da ein Vaterbild entstehen, das der göttlichen Vaterschaft nur annähernd gerecht wird?

„Vater?“ fragen die einen, „ich hatte keinen Vater, manchmal habe ich ihn allerdings vermisst.“

„Vater?“ meinen andere, „lieber nicht, ich habe genug unter ihm gelitten.“

„Meinen Vater ehren?“ schütteln wieder andere den Kopf, „diesen Säufer und Schläger?“

Die oft gehörte Klage, dass gerade heute die rechten Väter fehlen, ist in der Einschränkung auf die Gegenwart nicht berechtigt. Unfähige und unwillige Väter hat es zu allen Zeiten gegeben. Gerade die Bibel bezeugt, dass auch hervorragende Männer ein sehr mangelhaftes Vaterbild abgegeben haben, ob es sich nun um den

Hohenpriester Eli (1. Samuel 2,22ff.) oder um den König David (2. Samuel 13; 18) handelte. Wie eben der Mensch so vieles zerstört hat, so hat er auch das Vaterbild verdorben.

### Gotteserkenntnis nur aus der Bibel

Wie aber sollen Menschen zu einem Vaterbild Gottes kommen, das ihnen zum ewigen Heil wird? Doch nur so, dass sie dieses Bild dort suchen, wo uns Gott unverfälscht entgegentritt: in seinem Wort, in der Bibel.

Unser gesamtes Wissen über Gott können wir nur dort finden und nicht in volkstümlichen Überlieferungen wie z.B. im Märchen vom „lieben Gott“, der um nichts anderes besorgt ist als um unser irdisches Wohlergehen, aber leider viele Leiden dieser Welt nicht verhindern kann. Wer darüber hinaus an das ewige Leben denkt, sich nach echter Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott sehnt, kommt um den Schlüssel zu wahrer Gotteserkenntnis nicht herum:

„*Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hat, Jesus Christus, erkennen*“ (Johannes 17,3).

Über die Gesamtheit des göttlichen Selbstzeugnisses in der Bibel hinaus konzentriert sich Gottes Offenbarung in Jesus Christus, und ihn finden wir nur in Gottes Wort. Die heute öfter geäußerte scheinbar flott-fortschrittliche Behauptung „Wir glauben nicht an die Bibel, wir glauben an Jesus Christus!“ erweist sich in diesem Sinne als inhaltslose Worthülse, denn jedes Wissen über Jesus Christus ist nur in der Bibel zu finden.

## Nur Jesus Christus zeigt uns den vollkommenen Vater

So können wir auch nur in der Bibel und dort bei Jesus Christus zu einem rechten Vaterbild kommen, denn der Sohn Gottes stand in einem einmalig innigen Verhältnis zu seinem Vater, als er unter uns Menschen war, konnte er doch von seiner Vater-Sohn-Beziehung bekennen: „*Ich und der Vater sind eins*“ (Johannes 10,30).

Die Bitte seiner Jünger, ihnen den Vater zu zeigen, konnte er mit dem einzigartigen Selbstzeugnis beantworten: „*Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen*“ (Johannes 14,9).

Darum kann nur er uns zeigen, was Gott als Vater für uns bedeutet, denn „*niemand hat Gott jemals gesehen*“, nur „*der einziggeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn kundgemacht*“ (Johannes 1,18).

Im Blick auf ihn als dem einzigen Menschen, an dem Gott uneingeschränktes „*Wohlgefallen*“ hatte (Matthäus 3,17; 17,5), fordert uns Gott mehrfach auf: „*Ihn hört!*“ (Matthäus 17,5; Markus 9,7; Lukas 9,35). Und das sollten wir wirklich tun, wenn wir uns göttliche Vaterschaft für unser Leben vor Augen führen wollen. „*Hinschauen auf Jesus!*“ rät uns der Verfasser des Hebräerbriefes (12,2), auf sein irdisches Leben, auf seine Taten und Worte, auf seinen Umgang mit seinen Zeitgenossen. Nur das kann uns ein echtes Vaterbild Gottes vermitteln.

## Ein allmächtiger Vater

Zunächst zeigt uns Jesus Christus, dass unser himmlischer Vater kein Geringerer als auch der Schöpfer allen

Seins ist. Gewiss können wir auch selbst am Erscheinungsbild unserer Welt den Schöpfer erkennen (Römer 1,19f) und ihm die Ehre geben. Aber leider ist dies seit Jahrtausenden weiterhin nicht geschehen (Römer 1,21ff), weshalb der Geist Gottes am Anfang des Johannes-Evangeliums Wert darauf legt, am ersten Wunder Jesu ihn als Herrn der Schöpfung zu zeigen, wenn er Wasser in Wein verwandelte (Johannes 2,1-11). Gottes Allmacht wird dann in den Evangelien vielfach bezeugt, ob sich nun Jesus Christus als Herr über Wind und Wellen erweist, Fische in die Netze der erfolglosen Fischer zwingt, Tausende von Menschen aus dem Nichts speisen kann, Kranke heilt oder Tote zum Leben erweckt. Mögen heranwachsende Kinder eines Tages bemerken, dass ihrem irdischen Vater auch nicht alles möglich ist - unserem himmlischen Vater ist nichts unmöglich. Er ist der uneingeschränkte Schöpfer, Erhalter und Herr unserer Welt, auch unseres persönlichen Lebens.

## Unser Vater ist heilig

Andererseits macht Jesus Christus auch die absolute Heiligkeit unseres Vaters im Himmel deutlich, wenn der Sohn nicht duldet, dass der Tempel, das Haus Gottes, zu einem „*Kaufhaus*“ (Johannes 2,13ff) oder gar zu einer „*Räuberhöhle*“ (Matthäus 21,12ff) gemacht wird. So liebevoll sich unser himmlischer Vater seiner Kinder annimmt, er wird nicht dulden, dass wir ihm nicht mit der angemessenen

Ehrfurcht begegnen. Dem sündigen Menschen muss deutlich sein, dass zunächst der schreckliche Zorn Gottes drohend über jeder Sünde steht und dass Gott nur durch unsere gläubige Annahme des Opfers seines Sohnes am Kreuz unser liebevoller Vater sein kann, dessen Liebe so unendlich wie seine Heiligkeit ist.

## Ein liebender, barmherziger Vater

Die Vaterliebe zu seinen verlorenen Geschöpfen überbrückt auch die von uns aus unüberwindliche Kluft zwischen dem heiligen und gerechten Gott und uns unheiligen und ungerechten Menschen. Im Leben unseres Herrn Jesus werden die verschiedenen Seiten dieser Liebe deutlich. Die Barmherzigkeit Gottes gegenüber seinen gottlosen Geschöpfen bringt Jesus Christus in dem bekanntesten Satz des Neuen Testaments zum Ausdruck:

„*So hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einziggeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat*“ (Johannes 3,16).

Und er hat dann die Wahrheit dieses Wortes in seinem Umgang mit den Menschen bestätigt. Nicht diejenigen, die sich ihrer Frömmigkeit bewusst sind, stehen im Vordergrund seiner Begegnungen und die Selbstgerechten und Heuchler schon gar nicht, sondern jene Menschen, die durch die Missachtung der göttlichen Lebensordnung zugrunde zu gehen drohen. Ihnen, die ausweglos im Elend der Sünde

dahinsiechen, wandte er seine ganze Barmherzigkeit zu. Den Selbstgerechten, die nicht verstanden, dass er sich derer annahm, die sie als „Sünder“ verachteten, rief er zu: „*Geht hin und lernt, was das ist: Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer*“ (Matthäus 9,13).

Wenn im Gleichnis vom „Verlorenen Sohn“ (Lukas 15,11ff) der Vater seinem aus dem Elend der Sünde zurückkehrenden Sohn, der ihn so bitter enttäuscht und verletzt hatte, entgegensteht, ihn umarmt und küsst, kommt die Barmherzigkeit des göttlichen Vaters vollendet zum Ausdruck. Nur reuevolle Umkehr, Hinwendung zum Vater, ist das Einzige, was der Vater vom Sünder erwartet, um ihn dann mit dem ganzen Reichtum seiner Liebe zu umfassen, ihn, der nun nicht mehr der Verlorene, sondern der Gerettete ist.

## Unendliche Vatertreue

Doch die Geretteten erfreuen auch dann nicht immer das Vaterherz Gottes. Als Menschen ihrer Zeit betrüben sie immer wieder einmal den Geist Gottes, der sie leiten will, sie gehen eigene Wege oder zeigen sich verständnislos dem Wort und Willen Gottes gegenüber. Da ist es gut, dass Gott nicht wie eher irdische Väter seine Geduld mit seinen einsichtslosen und gar ungehorsamen Kindern verliert; er kündigt seine Vaterliebe nicht auf, wie auch der Sohn als „*der treue Zeuge*“ (Offenbarung 1,5) der Vater treue Gottes die Verständnislosigkeit und Untreue seiner Jünger mit großer Geduld ertrug. Von deren Ichsucht, wer wohl der Größte unter ihnen sei, bis zu Verrat und Verleugnung verließen ihn nie die Liebe und Treue gegenüber seinen unzuverlässigen Freunden, mochte er auch ausrufen: „*O ungläubiges und verkehrtes Geschlecht, bis wann soll ich bei euch*

*sein und euch ertragen?*“ (Lukas 9,41). Paulus bringt diese Seite des Vaterherzens Gottes auf den Punkt: „*Die Treue ist nicht aller Menschen Sache. Treu ist aber der Herr*“ (2. Thessalonicher 3,3).

## Geborgen beim Vater

Ein solcher Vater vermittelt Geborgenheit für diejenigen, die sich ihm vorbehaltlos anvertrauen, wie es kleine Kinder in den Armen von Vater oder Mutter erfahren. So ging es allen, die sich Jesus vertrauensvoll zuwandten. Die ersten Jünger wollten eigentlich nur sehen, wo dieser Jesus sich aufhielt, und blieben dann bei ihm (Johannes 1,39). Es ist bezeichnend, dass die von Krankheit und Sünde Erlösten gern bei ihm bleiben wollten (z.B. Lukas 8,38). „*Zu wem sollen wir (sonst) gehen?*“ fragte Petrus, hatte er doch wie auch seine Mitjünger erfahren, dass in allen Nöten, ob auf stürmischer See (Matthäus 8,23ff; 14,22ff) oder unter feindseligen Menschen - „*Wenn ihr nun mich sucht, so lasst diese gehen!*“ (Johannes 18,8) - ihr Meister der Fels in der Brandung war. Allein bei ihm konnten sie zur Ruhe kommen, geborgen von der Unruhe dieser Welt. Die Sehnsucht des Menschen nach Frieden und Sicherheit gelangt durch den Frieden mit Gott ans Ziel, mag auch die Welt noch so unfriedlich sein. In diesem Sinne konnte der Sohn Gottes die Zusage geben: „*Meinen Frieden gebe ich euch*“ (Johannes 14,27).

## Selbstlose Vaterliebe

Ein rechter Vater denkt nicht zuerst an sich, sondern an seine Kinder. In diesen Tagen ging durch die Presse, dass sich ein Vater vor ein heranrasendes Auto warf, sein auf der Straße befindliches Kind zur Seite schleuderte und selbst dabei lebensgefährlich verletzt wurde. Es ist ein menschlich-begrenztes Abbild der sich selbst vergessenden Vaterliebe Gottes. Und diese Liebe hat Jesus Christus in seinem Leben von Anfang an bis zu seinem Tod am Kreuz bezeugt. Im Blick auf den an

der Gerechtigkeit Gottes zu scheitern drohenden Wunsch des Schöpfers, seine verlorenen Geschöpfe an sein liebendes Vaterherz zu ziehen, sagte der Sohn in beispielloser Selbsthingabe: „*Ich komme, deinen Willen zu tun*“ (Hebräer 10,7). Und er kam vor 2000 Jahren und offenbarte uns die ganze unfassbare Vaterliebe Gottes durch sein Leben, Sterben und Auferstehen. Er zeigte uns einen Vater, der selbstlos das Liebste, seinen Sohn, zu unserem ewigen Heil hingab. Als ein in Armut geborenes Kind von Flüchtlingen, als ein in der eigenen Familie unverstandener Unbehauster, der nach seinen Worten nicht hatte, „*wo er sein Haupt hinlegte*“ (Lukas 9,58), als einer, der gegenüber seinen Feinden mehr als zwölf Legionen (nach römischem Maß mehr als 72000) Engel zu seiner Verteidigung zur Verfügung hatte (Matthäus 26,53) und dennoch sich freiwillig in die Hände seiner hasserfüllten Todfeinde begab, als einer, der auf die höhnischen Aufforderungen seiner Hasser durchaus die Macht hatte, vom Kreuz herabzusteigen und sie zu vernichten, dieser Mensch gewordene Sohn Gottes erlitt den furchtbaren Tod am Kreuz und ging an unserer Stelle ins Gericht Gottes.

Wirklich, mit diesem sich selbst vergessenden Liebesbeweis hat uns Jesus Christus das schönste „*Bild des unsichtbaren Gottes*“ (Kolosser 1,15) geschenkt und damit uns auch eine Anwartschaft auf die unvorstellbare Herrlichkeit in der Gemeinschaft mit Gott in der Ewigkeit.

„*Er, der doch seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken?*“ (Römer 8,32). Gegenüber einer so gewaltigen, durch unseren Herrn Jesus bezeugten Vaterliebe bleibt uns nur mit dem Liederdichter (GL 254) zu sagen:

**„Was ich zum Dank auch gebe Dir,  
die ganze Welt ist noch zu klein;  
der Dank für diese Liebe hier  
kann nur mein eigenes Leben sein.“**

Gerhard Jordy

